

Kirchenvorsteherin – trotz widriger Umstände!?

In den Kirchenvorständen der EKKW liegt der Frauenanteil inzwischen bei über 60 Prozent. Das ist in mehrfacher Hinsicht erstaunlich, denn:

1. noch vor 20 Jahren hatten Frauen in diesem Ehrenamt schon beinahe einen Exotenstatus,
2. gerade die das kirchliche Ehrenamt tragenden Frauen in der zweiten Lebenshälfte sind eine in vielerlei Hinsicht hoch belastete Gruppe.

Dass die in Punkt 1 benannte Situation überwunden ist, ist gut; der 2. Punkt ist es nicht und gibt Anlass zum Nachdenken. Denn es ist keine Selbstverständlichkeit, dass Frauen sich deutlich zahlreicher als Männer neben ihren sonstigen Verpflichtungen in einem anspruchsvollen Leitungsamt engagieren. Diese Aussage gilt freilich nicht allein für den Kirchenvorstand, sondern für alle Engagementfelder, in denen freiwillig engagierte Frauen das kirchliche Leben maßgeblich gestalten.

Im Mai wurden zwei Studien veröffentlicht, welche die Lebensbedingungen dieser für unsere Kirche wichtigen Personengruppe in den Blick nehmen: Die vom Institut für Demoskopie Allensbach im Auftrag der Zeitschrift *Bild der Frau* durchgeführte Untersuchung „Frauen der Sandwich-Generation: Zwischen Kinderbetreuung und Unterstützung der Eltern“ sowie die Zeitverwendungserhebung des Statistischen Bundesamtes.

Die für Frauen in der zweiten Lebenshälfte in den Studien zutage tretenden Belastungen dürfen nicht ignoriert werden, weil jede Belastung eine Grenze hat, die es nicht zu überschreiten gilt. Das freiwillige Engagement der Frauen ist keine Selbstverständlichkeit. Es braucht Rahmenbedingungen, die es möglich machen, und diesbezüglich liegt einiges im Argen. Denn die Forderung der Frauenbewegung nach der Hälfte der Welt¹ ist missverstanden, wenn Frauen stattdessen dreiviertel der Arbeit überlassen wird. In Anbetracht der von Frauen erbrachten Leistungen im Beruf, im Haushalt, in der Erziehung, in der Pflege, in Ehrenämtern usw. wird die Frage drängend, wann dieses Engagement an seine Grenzen stößt und wo dann das Engagement reduziert wird: im Beruf, in der Erziehung, in der Pflege, im Ehrenamt...?

Statt der drei „K´s“ drei „E´s“: Elterliche Sorge, Elternsorge, Ehrenamt

Die Autoren der Studie „Frauen der Sandwich-Generation“ bringen es auf den Punkt: „Kaum sind die Kinder aus dem Haus, klopfen die Eltern an die Tür.“² Haus-

¹Siehe Alice Schwarzer: *Moderne Zeiten*. <http://www.frauenmediaturm.de/themen-portraits/chronik-der-neuen-frauenbewegung/1979/moderne-zeiten/> Ausdruck vom 04.06.2015
²aus *Bild der Frau* (Hrsg.): *Frauen der Sandwich-Generation: Zwischen Kinderbetreuung und Unterstützung der Eltern*. Funke Frauenzeitschriften GmbH. Hamburg 2015. Seite

halt, Beruf, Erziehung, Hilfe und Pflege zerran an den Kräften der Frauen und dann engagieren sie sich noch im Ehrenamt... Die Kirchengemeinden betrifft diese Lebenslage in zweifacher Hinsicht. Zum einen machen sie Angebote für Frauen in kräftezehrenden Lebenssituationen, und zum anderen brauchen sie Frauen als Ehrenamtliche. Deshalb stellt dieser Beitrag die spezifische Situation dar, aus der heraus sich viele Frauen ehrenamtlich engagieren, die aber nicht so bleiben kann, wie sie ist, weil sie in den nächsten Jahren dazu führen könnte, dass sich Frauen in der zweiten Lebenshälfte aus dem Ehrenamt verabschieden (müssen): aus dem Kirchenvorstand, dem Besuchsdienst, der Frauenhilfe, dem Lektorenamt, dem Einewelt-Kreis, der Hausaufgabenhilfe usw.

Es war nicht immer so: Eltern, Kinder, Großeltern ... und Urgroßeltern

Es ist ein Mythos, dass die Drei-Generationen-Familie „normal“ ist, dass es sie schon „immer“ gegeben hat und die Familien in der Vergangenheit die damit einhergehenden Belastungen ohne viel Aufhebens gemeistert hätten. Denn die Mehrgenerationenfamilie stellte bis zum 19. Jahrhundert noch nicht einmal 6 Prozent der Haushalte³. Die drei Generationen umfassende Familie ist erst seit den 1950er-Jahren ein „Normalfall in der Generationenkonstellation“⁴. Dass diese Erscheinung von den meisten Menschen in Deutschland aber als eine „So-war-es-seit-alters-her“-Tatsache angesehen wird, beruht auf einer Geschichtsschreibung, welche eben nicht die Geschichte der vielen „kleinen Leute“ erzählt, sondern die der wenigen Reichen und Mächtigen – besonders die des hohen Adels⁵. Nur dort war die frühe Verheiratung der Kinder üblich und wirtschaftlich möglich, weil damit dynastische sowie politisch-strategische oder ökonomische Interessen verfolgt wurden.

Einstmals späte Heirat, früher Tod; heute späte Heirat, langes Leben

In der einfachen Bevölkerung betrug im 17. Jahrhundert das durchschnittliche Lebensalter bei Erstheirat für Männern 28,5 und Frauen 26,7 Jahre. Im 19. Jahrhundert stieg das durchschnittliche Heiratsalter der Männer sogar auf 30 und das der

³Michael Mitterauer: Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie. In: Michael Mitterauer und Reinhard Sieder: Vom Patriachat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. Verlag C.H.Beck. München 1977. Seite 46

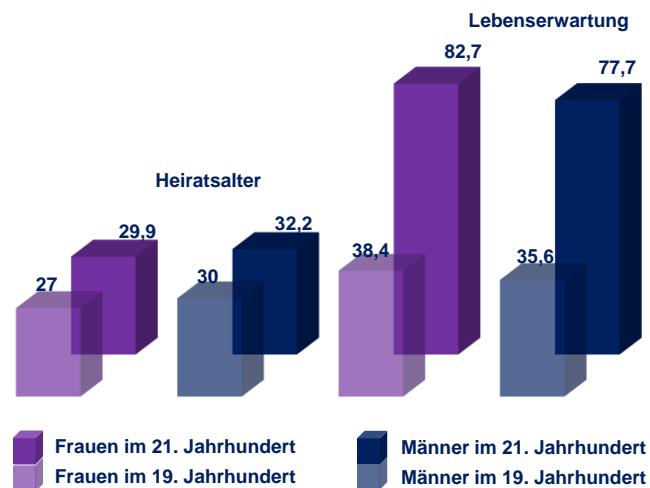
⁴Evelyn Grünheid und Manfred G. Scharein: Zur Entwicklung der durchschnittlichen Lebenszeit von Drei- und Vier-Generationen-Familien in West- und Ostdeutschland – Eine Modellrechnung. In: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.): Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft. Wiesbaden. Januar 2011. Seite 7

⁵Michael Mitterauer: Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie. In: Michael Mitterauer und Reinhard Sieder: Vom Patriachat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. Verlag C.H.Beck. München 1977. Seite 52 f.

Frauen auf 27 Jahre⁶. Angesichts einer geringen durchschnittlichen Lebenserwartung, die 1871 bei den Männern 35,6 und bei den Frauen 38,4 Jahre betrug⁷, war die Großelternschaft für die Mehrheit der Bevölkerung kaum zu erreichen. Letzteres gilt auch, wenn berücksichtigt wird, dass diesem niedrigen Durchschnittsalter u.a. eine extrem hohe Kindersterblichkeit zugrunde lag. So ließ selbst ein zu diesen Zeiten hohes Lebensalter von 55 oder 60 Jahren aufgrund des relativ späten Heiratsalters eine Großelternschaft nur in wenigen Fällen eintreten. Der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Christian Pfister beschreibt die damalige Realität drastisch:

„Ehen wurden im Mittel um das fünfzigste Lebensjahr, also am Ende der fruchtbaren Periode, durch den Tod aufgelöst.“⁸ Eine Aussage, die noch für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg ihre Richtigkeit hatte; lag die durchschnittliche Lebens-

Heiratsalter und Lebenserwartung von Frauen und Männern im 19. und im 21. Jahrhundert



erwartung der Männer doch bei 45 und die der Frauen bei 48 Jahren⁹. Die Situation, dass eine Generation zeitgleich für ihre Kinder wie auch für Ihre Eltern Sorgeleistungen erbringen muss, ist daher ein modernes Phänomen – und die Vier-Generationen-Familie ist eine Ausnahmeerscheinung des 21. Jahrhunderts.

Heute sind die Männer bei ihrer ersten Heirat durchschnittlich 32,2 Jahre und die Frauen im Durchschnitt 29,9¹⁰ Jahre alt. Sie liegen damit dicht beim Heiratsalter des 17. Jahrhunderts, gleiches gilt für das Erstgebärendenalter von im Durchschnitt 29,3 Jahren^{11,12}. Was die heutige Situation aber fundamental von der früherer Generatio-

⁶Siehe Josef Ehmer: Bevölkerungsgeschichte und historische Demografie 1800 - 2000. Oldenbourg Verlag. München 2004. Seite 47

⁷Stefan Hradil in: Historischer Rückblick. Aus: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138003/historischer-rueckblick?p=all> Ausdruck vom 02.06.2105

⁸Christian Pfister: Bevölkerungsgeschichte und historische Demografie 1500 - 1800. Oldenbourg Verlag. München 2007. Seite 29

⁹Stefan Hradil (Hrsg) Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 2012. Seite 44

¹⁰Siehe Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Heiratsalter in Deutschland steigt weiter an. Pressemitteilung Nr. 10/2014. Wiesbaden. 29.10.2014. Daten beziehen sich auf das Erhebungsjahr 2012

¹¹Datenquelle: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/GeburtenMutterAlterBundeslaender.html> Ausdruck vom 29.05.2015 Das Erhebungsjahr ist 2013.

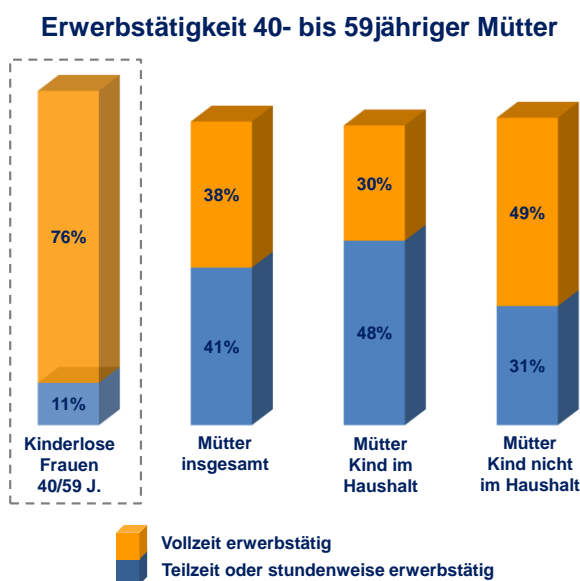
nen unterscheidet, ist die Verdoppelung der Lebenserwartung. So beträgt die heutige Lebenserwartung der Männer 77,7 und die der Frauen 82,7 Jahre¹³. Diese Zunahme an Lebenszeit bewirkt, dass die heutige (Frauen-)Generation erstmals mit dem biografischen Regelfall konfrontiert wird, dass zur elterlichen Sorge für die Kinder die Elternsorge hinzukommt – im ungünstigsten Fall zeitgleich.

Eine neue Situation ohne neue Antwort – aber mit erheblichen Problemen

Die Situation ist neu. Die Antwort auf die Frage, wer sich denn um Kinder und ggf. sorgebedürftige Eltern und Großeltern kümmern soll, folgt jedoch alten Mustern: die Frauen. Das ist zunächst bequem, weil es schon immer so gewesen sein soll – was, wie bereits ausgeführt wurde, nicht stimmt. Diese Position ist zudem nicht zukunftsfähig. Denn wie eingangs bereits festgestellt wurde: Jede Belastung hat ihre Grenze, die nicht überschritten werden kann, ohne dass dieser Schritt Schaden anrichtet. Im Folgenden sollen deshalb zentrale Ergebnisse der Untersuchung „Frauen der Sandwich-Generation“ und der aktuellen Zeitverwendungserhebung des Statistischen Bundesamtes vorgestellt werden, um aufzuzeigen, welche Lebensbedingungen von Frauen in der zweiten Lebenshälfte perspektivisch für sie selbst, aber auch für das von ihnen getragene kirchengemeindliche Ehrenamt Gefährdungen beinhalten.

Arbeit ist das halbe Leben. Oder: Darf´s ein wenig mehr sein?

In der Altersgruppe der 40- bis 59jährigen Frauen ist sind 80 Prozent erwerbstätig. Allerdings gibt es erhebliche Unterschiede zwischen kinderlosen Frauen, Müttern mit Kindern im Haushalt und Müttern ohne Kinder im Haushalt. Dieser Unterschied betrifft insbesondere den Aspekt der „Voll- oder Teilzeit-Erwerbstätigkeit“. Die in der nebenstehenden Grafik wiedergegebenen Ergebnisse¹⁴ aus der Studie „Frauen der Sandwich-Generation“



¹²Eine gute Darstellung von Heirats- und Erstgebärendenalter findet sich im Gender-Datenreport des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der als kostenloser Download auf der Homepage des Ministeriums zur Verfügung steht.

¹³Siehe Datenreport 2013, Seite 22

¹⁴Daten in der Grafik aus Bild der Frau (Hrsg.), 2015, Seite 29

zeigen, dass die Mehrheit der Frauen in der zweiten Lebenshälfte neben der Elternschaft erwerbstätig ist. Dieser Umstand verlangt gerade von den Müttern, deren Kinder noch im gemeinsamen Haushalt leben, Flexibilität und Belastbarkeit. Denn trotz Erwerbstätigkeit ist die Familienarbeit immer noch weitgehend eine Frauenangelegenheit. So erledigt in der Altersgruppe der 40- bis 59jährigen Frauen die Gruppe der Vollerwerbstätigen 52 Prozent „alles“ oder zumindest „das meiste“ an der Familienarbeit und diejenigen, die teilzeit- und stundenweise erwerbstätig sind, übernehmen sogar zu 70 Prozent „alles“ oder „das meiste“¹⁵. In der Zeitverwendungserhebung stellt sich diese Situation mit folgenden Zahlenwerten dar: Für den gesamten Bereich Haushaltsführung, der 39 Tätigkeitsbereiche, von Kochen, Textil- und Haustierpflege über Hausaufgabenhilfe und Gartenarbeit bis zur KFZ-Pflege und Wohnungsrenovierung, umfasst, wenden 45- bis 64jährige Frauen pro Tag im Durchschnitt 4 Stunden und Männer 2,6 Stunden auf¹⁶. Wenn Männer und Frauen jedoch einem Hobby nachgehen, dann nähern sich in der hier diskutierten Altersgruppe die dafür aufgewendeten Zeiten mit 2 Stunden für die Männer und 1,8 Stunden für die Frauen¹⁷ einander stark an. In Bezug auf das Ehrenamt lässt sich feststellen, dass der Anteil der Frauen, die sich ehrenamtlich engagieren zwar etwas niedriger liegt als bei den Männern (38 Prozent der Frauen / 40 Prozent der Männer¹⁸), doch wenn sie sich engagieren, wenden sie für das einzelne Engagement mit 2,4 Stunden fast ebenso viel Zeit auf wie die Männer mit 2,5 Stunden¹⁹.

Aus „Hotel Mama“ wird „Pflegedienst Tochter“

Die Herausforderungen, welche sich durch Sorgeleistungen für Eltern ergeben, stehen vor dem Hintergrund einer für Frauen äußerst misslichen Arbeitsverteilung. Obgleich sich die heutigen Lebensverhältnisse im Vergleich zum 19. Jahrhundert grundlegend verändert haben, folgt die Bewältigung von Haushalts- und Sorgeleistungen den Mustern längst vergangener Zeiten, nicht den heutigen Erfordernissen und Möglichkeiten. Dieses Modernisierungsdefizit verlangt seinen Tribut in Zeit, Geld und Kraft... der Frauen. Die mit dem Auszug der Kinder aus dem gemeinsamen Haushalt im fünften oder sechsten Lebensjahrzehnt möglichen Entlastungen und Freiräume werden zunehmend von Hilfen oder Pflege benötigenden Eltern und Schwiegereltern besetzt. Aus nicht wenigen Feldern des kirchengemeindlichen Eh-

¹⁵Daten aus Bild der Frau (Hrsg.), 2015, Seite 13

¹⁶Siehe Statistisches Bundesamt: Zeitverwendungserhebung. Aktivitäten in Stunden und Minuten für ausgewählte Personengruppen 2012 / 2013. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden 2015. Seite 157

¹⁷Siehe Statistisches Bundesamt, 2015, Seite 159

¹⁸Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. TNS Infratest. München 2010. Seite 99

¹⁹Siehe Statistisches Bundesamt, 2015, Seite 158

renamts ist seit einiger Zeit zu hören, dass die Sorgeleistungen für Eltern oder Schwiegereltern für die ehrenamtlich engagierte Frau zunehmend ein Engagementerschwer- niss oder sogar -hindernis wird. Für die Kirchengemeinden wird es daher wichtig zu wissen, wie es um die Lebenslage der 40- bis 59jährigen Frauen bestellt ist, die bislang große Teile der ehrenamtlichen Arbeit „schultern“.

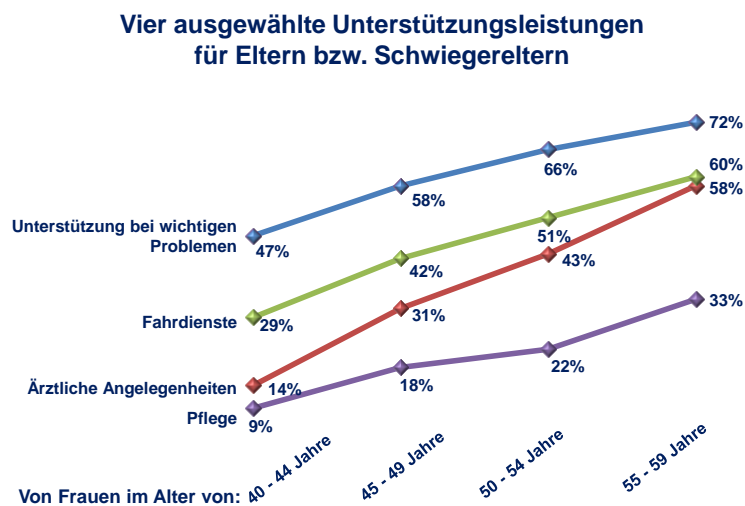
Dieses Wissen kann in dreierlei Hinsicht hilfreich sein. Erstens kann überlegt werden, was Kirchengemeinden vor Ort tun können, um Frauen von Hilfe- und Pflegeaufgaben durch kirchengemeindliche Angebote zu entlasten. Zweitens können Kirchengemeinden sich offensiv in die (lokal-)politische Diskussion einbringen, wie die zunehmenden Hilfe- und Pflegeaufgaben solidarisch bewältigt und nicht als von Töchtern und Schwiegertöchtern zu erfüllende Privatangelegenheit gehandhabt werden können. Drittens (und eigentlich das Erste) können Kirchengemeinden die Frauen, die so viel für Kirche, Gesellschaft und Familie leisten, angelehnt an Jesus von Nazareth fragen: Was wollt ihr, was wir für Euch tun? (Lukas 18,41)

Sorge zwischen Tugend und Plage

Wenn eine persönliche Tugend zur persönlichen Plage werden kann, dann „laufen Dinge aus dem Ruder“. Zunächst ist festzustellen, dass sich die Mehrheit der Frauen in der zweiten Lebenshälfte der Sorge (Hilfe, Unterstützung, Pflege) für ihre Eltern bzw. Schwiegereltern nicht entzieht. 95

Prozent von ihnen erbringen Unterstützungsleistungen²⁰ für die Eltern. In diesem Zusammenhang ist es gerade im Hinblick auf das freiwillige Engagement von Brisanz, dass die zu erbringenden Unterstützungsleistungen mit zu-

nehmendem Alter der Frauen teilweise stark ansteigen, wie die oben stehende Grafik²¹ anhand vier exemplarisch ausgewählter Unterstützungsleistungen aufzeigt²².

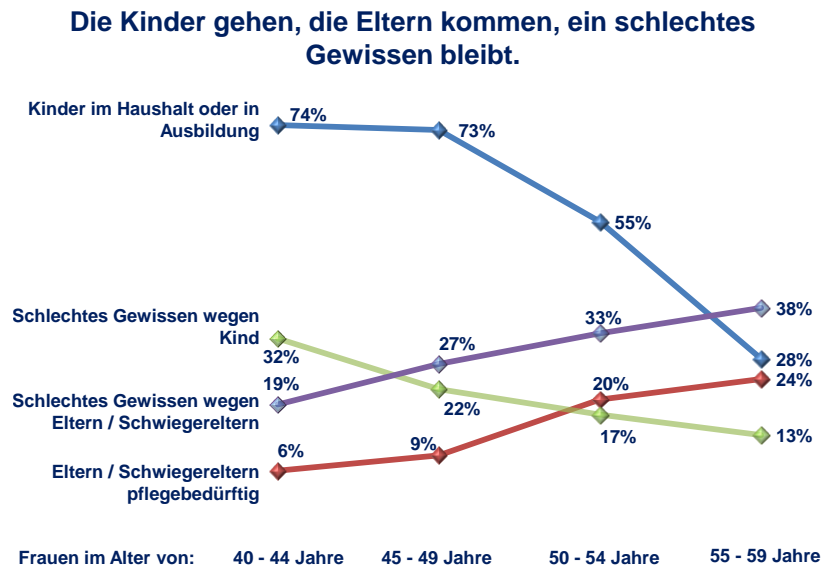


²⁰Siehe Bild der Frau (Hrsg.), 2015, Seite 37

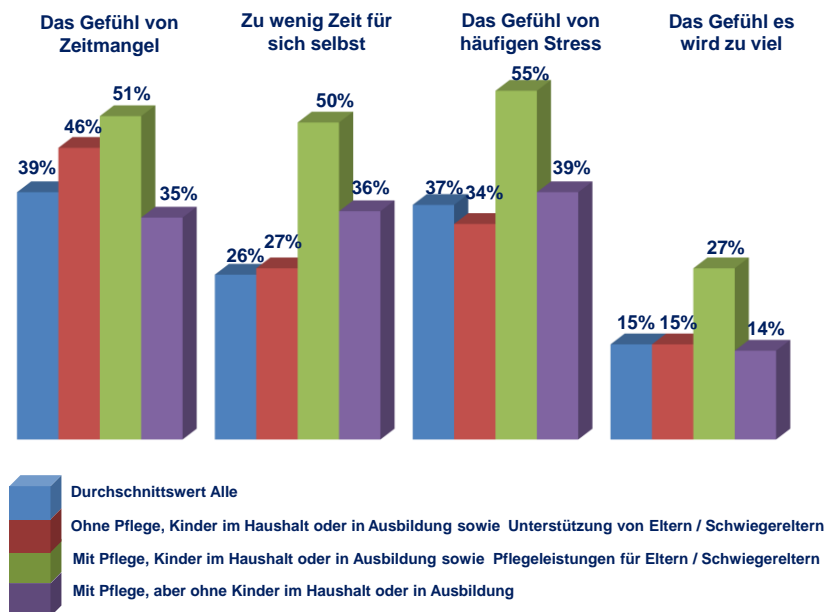
²¹Siehe Bild der Frau (Hrsg.), 2015, Seite 39

²²Den Interviewees wurden 17 mögliche Unterstützungsleistungen mit der Frage vorgelegt, welche Unterstützung sie gerade oder in letzter Zeit für Eltern bzw. Schwiegereltern erbracht haben.

Diese Situation erfährt für Frauen mit Kindern eine Zuspitzung²³, was der unten stehenden Grafik²⁴ zu entnehmen ist – insbesondere für die Altersgruppe der 50- bis 54jährigen Frauen, die sowohl noch Kinder im Haushalt oder in der Ausbildung und zugleich pflegebedürftige Eltern bzw. Schwiegereltern haben. Obwohl sie viel leisten (müssen), wird ihr familiäres Engagement bei einem erheblichen Teil von einem schlechten Gewissen begleitet.



Neben diesem dem Wohlbefinden nicht sonderlich förderlichen Gefühl gibt ein beachtlicher Teil der Frauen an, unter Zeitproblemen zu leiden sowie häufig mit Stress und Überforderungsgefühlen zu leben. Die neben stehende Grafik²⁵ gibt diese Situation für die unterschiedlichen familiären Kontexte, aus denen heraus sich Unterstützung und Pflege vollziehen, wieder. Die aus ihrer Sandwichsituation resultierende Lebenslage ist für die betroffenen



Frauen durch zeitliche und psychische Belastung gekennzeichnet. Angesichts dessen, dass 29 Prozent der Frauen in der zweiten Lebenshälfte erwarten, innerhalb

²³In der hier gemachten Darstellung sind nur Frauen mit Kindern berücksichtigt, um eine spezifische Doppelbelastung aufzuzeigen. Die Ergebnisse der hier verwendeten Studie dokumentiert jedoch ein gleichfalls hohes Pflegeengagement von kinderlosen Frauen, dieses ist an den Daten zu erkennen, die sich in den Schaubildern der Seiten 39 und 94 der von Bild der Frau herausgegebenen Studie „Frauen der Sandwich-Generation“ (aaO) befinden.

²⁴Daten aus Bild der Frau (Hrsg.), 2015, Seite 94 f.

²⁵Daten aus Bild der Frau (Hrsg.), 2015, Seite 98

der nächsten Jahre mit der Pflegebedürftigkeit von Eltern oder Schwiegereltern konfrontiert zu werden²⁶, sind die oben benannten Befunde alarmierend. Offensichtlich ist die finanzielle Situation (noch!) so, dass nur 2 Prozent der pflegeleistenden Frauen²⁷ diesbezüglich Probleme angeben. Demgegenüber empfinden 42 Prozent²⁸ der befragten Frauen die finanzielle Unterstützung der erwachsenen, nicht mehr im Haushalt wohnenden Kinder als Belastung.

Ein kurzer Blick auf historische Ursachen und zeitliche Folgen

Vor rund 200 Jahren begannen Entwicklungen, deren Folgen uns heute herausfordern. Immer mehr Kinder überlebten das Säuglingsalter. Die Lebenserwartung der Bevölkerung wuchs stetig an und das „Ledigenheer“ der „überschüssigen Kinder“ verschwand – allerdings damit auch eine wichtige familienunterstützende Arbeitsreserve²⁹.

Die Verlängerung der Lebenszeit und die Abnahme der Kinderzahl je Frau haben für die heutige Gesellschaft gravierende Konsequenzen, die bislang aber als Privatangelegenheit der Betroffenen behandelt wird und als solche weitestgehend von Frauen in der zweiten Lebenshälfte bewältigt werden muss. Die Elternsorge ist im Fall der Pflege jedoch kein Intermezzo, das sich nebenbei bewerkstelligen lässt, „sondern eine [...] jahrelang andauernde Form der Lebensführung“³⁰. Darüber wie lange eine häusliche Pflegesituation besteht, gibt es keine verlässliche Aussage. Vielmehr beruhen die in Studien zu findenden „[...] Schätzungen und Messungen [...] auf verschiedenen Annahmen, was Pflegebedürftigkeit ist [...]“³¹, weshalb die Angaben zur Zeitdauer von durchschnittlich 2,5 bis zu 8 Jahren reichen³². Da aber die Pflegebedürftigkeit beider Eltern- und Schwiegerelternanteile nur selten parallel beginnt und endet, kann davon ausgegangen werden, dass pflegende Frauen sich nicht selten für rund ein Jahrzehnt in einer Situation höchster Belastung befinden. Neben der Dauer in Jahren steht der Zeitaufwand in Stunden, „[I]nfratest Sozialforschung entfallen im Schnitt etwa 37 Stunden pro Woche auf die Pflege im häuslichen Umfeld. Damit haben pflegende Vollerwerbstätige zwei Vollzeitjobs pa-

²⁶Siehe Bild der Frau (Hrsg.), 2015, Seite 87

²⁷Siehe Bild der Frau (Hrsg.), 2015, Seite 48

²⁸Siehe Bild der Frau (Hrsg.), 2015, Seite 23

²⁹Vgl. hierzu Michael Mitterauer, 2009, Seite 85 f. sowie Josef Ehmer, 2004, Seite 47 f. und Christian Pfister, 2007, Seite 26

³⁰Ulrich Schneekloth und Hans Werner Wahl (Hrsg.): Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung in privaten Haushalten. Repräsentativbefund und Vertiefungsstudien zu häuslichen Pflegearrangements, Demenz und professionellen Versorgungsangeboten. Integrierter Abschlussbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. TNS Infratest. München 2005. Seite 73

³¹Barmer GeK (Hrsg.): Barmer GEK Pflegereport 2010. Asgard-Verlag. St. Augustin 2010. Seite 132

³²Vgl. Zentrum Qualität in der Pflege: Kurzbericht zur ZQP-Unternehmensbefragung (Forsa). Vereinbarkeit von Beruf und Pflege. Berlin 2011. Seite 3

rallel.“³³ Auch hier gilt, dass die Angaben in verschiedenen Studien erheblich voneinander abweichen. Doch selbst wenn „nur“ ein (wenig realistischer) Durchschnittswert von 1,5 Stunden pro Tag angenommen wird, dann sind dies bereits 10,5 Stunden, die für die Pflege oder für Unterstützungsleistungen aufgewendet werden und somit für andere Aktivitäten wie Erholung, Besuche bei Freunden, Essen gehen oder ein freiwilliges Engagement nicht mehr zu Verfügung stehen.

Konsequenzen für das Ehrenamt in der Gemeinde?

Der Historiker Michael Mitterauer definiert Freizeit knapp und pointiert: „Freizeit ist, was übrig bleibt. Das ist die Zeit der Familie. Familie [...] lebt davon, was die Gesellschaft an Freizeit übrig lässt [...].“³⁴ Und das freiwillige Engagement lebt am Ende davon, was schließlich die Familie an Zeit übrig lässt. Im Hinblick darauf, dass die Zahl der pflegebedürftigen Menschen innerhalb der nächsten 15 Jahre um fast 1.000.000 zunehmen wird³⁵, müssen die Kirchen, wie auch alle anderen Organisationen, deren Arbeit wesentlich vom freiwilligen Engagement von Frauen in der zweiten Lebenshälfte getragen wird, unverzüglich damit beginnen Überlegungen anzustellen, was Not tut, dass sich diese Frauen überhaupt freiwillig engagieren können.

Nach Aussage des Berliner Zentrums für Qualität in der Pflege braucht es für gute Pflegesituationen „[...] einen Mix aus familialer Hilfe und Pflege, ambulanten Pflegediensten mit guter Leistungsqualität, flexiblen teilstationären Angeboten und einem verlässlichen sozialen Netz, einschließlich ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern [...].“³⁶ Neben den Aspekten, welche insbesondere durch diakonische Einrichtungen erfüllt werden können, bieten die letzteren Nennungen Ansatzpunkte für die kirchengemeindliche Arbeit. Es ist mitnichten so, dass die Kirchen ihr Ehrenamtlichenpotential ausgeschöpft haben. Gerade bei den Männern ist „noch Luft nach oben“, und vielfach fehlt es an Angeboten jenseits des klassischen kirchengemeindlichen Repertoires. So könnten Kirchengemeinden neben den klassischen Besuchsdiensten so genannte „Quartiersbasierte Besuchs- und Begleitdienste“ initiieren. Diese „engagieren sich in der Alltagsbegleitung, psychosozialer Unterstützung und übernehmen soziale Dienstleistungen, wie hauswirtschaftliche und mobiliäts-

³³Zentrum Qualität in der Pflege: Kurzbericht zur ZQP-Unternehmensbefragung (Forsa). Vereinbarkeit von Beruf und Pflege. Berlin 2011. Seite 1

³⁴Michael Mitterauer: Sozialgeschichte der Familie. Kulturvergleich und Entwicklungsperspektiven. Braumüller Verlag. Wien 2009. Seite 144

³⁵Für 2030 wird erwartet, dass 3.370.000 Menschen pflegebedürftig sind. Datenquelle: www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61819/pflege Ausdruck vom 09.02.2014

³⁶Zentrum für Qualität in der Pflege: Vereinbarkeit von Beruf und Pflege. Ermöglichen, Entlasten, Erhalten. Berlin 2013. Seite 31

unterstützende Angebote.“³⁷ Oder ein weiteres Angebot, das auf dem Gebiet der EKKW (Spangenberg) bereits existiert: das Katharinenmobil; ein „multifunktionaler mobiler Senioren-, Angehörigen- und Nachbarschaftsdienst“³⁸: „Ein Kleinbus bringt regelmäßig ein variables Angebot an haushaltsnahen Dienstleistungen und praktischen Hilfen wie Beratung, Friseur, Physiotherapie, Lebensmittelgrundversorgung gegen geringes Entgelt in die weit verstreut liegenden Dörfer einer Flächengemeinde. Der Besuch des Katharinenmobils wird von einer mobilen Beratungsstelle begleitet, die als vorübergehenden Treffpunkt in einer leer stehenden Gaststätte oder in einem Gemeinderaum eingerichtet wird. Damit werden Kontakt und Gesprächsmöglichkeiten geschaffen, die der Vereinsamung älterer Menschen oder pflegender Angehöriger [...] entgegenwirken.“³⁹ Dieses für den ländlichen Raum entwickelte Konzept ist mit Sicherheit auch für nicht wenige Stadtteile mit schlechter Infrastruktur ein attraktives Angebot.

Eingewendet werden kann, dass es schon jetzt in nicht wenigen Kirchengemeinden an freiwillig Engagierten mangelt, und dem ist zunächst auch nicht zu widersprechen. Ebenfalls kann Hinweisen, dass diese freiwillig Engagierten noch erst zu gewinnen und dann zu qualifizieren und zu begleiten sind, nicht widersprochen werden. Doch der Titel dieses Beitrags lautet: Kirchenvorsteherin – trotz widriger Umstände!? Bereits heute ist die persönliche Situation von Frauen in der zweiten Lebenshälfte, die Eltern oder Schwiegereltern unterstützen oder pflegen, alles andere als engagementfreundlich. Daher ist es im ureigenen Interesse der Kirchengemeinden, auf Menschen, die kein Interesse am Kirchenvorstandsamtsamt, an Bibelkreis, am Kindergottesdienst usw. haben, zuzugehen, um sie für ein freiwilliges Engagement zu gewinnen, um denen, die sich in den klassischen gemeindlichen Feldern engagieren wollen, ihr Engagement zu erleichtern – oder sogar erst möglich zu machen.

Angesichts der oben genannten Probleme kann dieser Vorschlag unsinnig erscheinen. Die Daten des Freiwilligensurveys zeigen jedoch, dass soziale Handlungsfelder unter den an einem freiwilligen Engagement Interessierten die höchste Attraktivität haben, während der kirchlich-religiöse Bereich sich am Ende des Interessenrankings befindet⁴⁰. In den Kirchenvorständen ist dieses wiederum anders. Dort wird den klassischen kirchengemeindlichen Angeboten die größte Bedeutung zugemes-

³⁷Zentrum Qualität in der Pflege: Freiwilliges Engagement im pflegerischen Versorgungsmix. Berlin 2013. Seite 89

³⁸Siehe <http://www.serviceportal-zuhause-im-alter.de/praxisbeispiele/nachbarschaftshilfe-und-soziale-dienstleistungen/verbesserung-der-versorgung-im-laendlichen-raum/katharinenmobil-multifunktionaler-mobiler-senioren-angehoerigen-und-nachbarschaftsdienst.html>

³⁹Zentrum Qualität in der Pflege, 2013, Seite 94

⁴⁰Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. TNS Infratest. München 2010. Seite 136

sen. Dementsprechend sind Gottesdienste, Konfirmandenarbeit, Konzerte, Besuchsdienste usw. in 80 bis 100 Prozent der Gemeinden zu finden, während eigenständige soziale Angebote nur in 30 Prozent der Gemeinden existieren⁴¹. Es gibt ein hohes Potential von Menschen, die sich für ein soziales Engagement interessieren. Aber für sie finden sich in den weitaus meisten Kirchengemeinden keine Betätigungsfelder.

Selbstverständlich muss eine Kirchengemeinde mit ihren Kräften haushalten, und sie muss nicht alles alleine machen. Das gilt ggf. für Gottesdienste wie auch für ein soziales, pflegende Angehörige unterstützendes Angebot der Kirchengemeinde. Doch sie kann in regionalen Verbänden mit anderen Kirchengemeinden, mit diakonischen aber auch mit kommunalen oder anderen Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege kooperieren.

In manchen Fällen, bspw. wenn freiwillig Engagierte als in Rechtsfragen Beratende, zu lokalen Hilfsangeboten oder möglicher Wohnraumanpassung eingesetzt werden, kann es auch sinnvoll sein, dass diese nicht aus der unmittelbaren Nachbarschaft, der eigenen Kirchengemeinde kommen, sondern eine räumliche Distanz zum Lebensumfeld der zu Beratenden haben.

Neben diesen eher praktischen, unmittelbaren Hilfen kann es sich eine Kirchengemeinde auch zu eigen machen, die öffentliche Wahrnehmung und Wertschätzung unterstützender und pflegender Elternsorge zu stärken. Dieses kann in Gottesdiensten oder in Gemeindebriefartikeln geschehen, aber auch indem unterstützenden oder pflegenden Angehörigen in kirchlichen oder kommunalen Fachgremien Gehör verschafft wird, ohne sie zusätzlich zeitlich zu belasten⁴².

Schlussbemerkung

Als der Verfasser dieses Beitrags auf die von Bild der Frau veröffentlichten Studie „Frauen der Sandwich-Generation: Zwischen Kinderbetreuung und Unterstützung der Eltern“ stieß, wusste er noch nicht, wie bedeutsam und kräftefordernd die von Frauen in der zweiten Lebenshälfte erbrachte Elternsorge und wie wenig selbstverständlich vor diesem Hintergrund das noch hinzukommende kirchengemeindliche Engagement ist. Und ihm fielen die vielen Situationen in Wochenendseminaren, Studientagen oder abendlichen Fortbildungen ein, bei denen zu Beginn Frauen für ihr Fernbleiben entschuldigt wurden, weil die Mutter, der Vater, die Schwiegermutter, der Schwiegervater, eine Tante, ein Onkel, eine Nachbarin ... Unterstützung oder Pflege brauchte. Den Kirchengemeinden und ihren Kirchenvorständen wird

⁴¹Hilke Rebenstorf, Petra-Angela Ahrens und Gerhard Wegner: Potentiale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer. Evangelische Verlagsanstalt. Leipzig 2015. Seite 93

⁴²Vgl. hierzu Zentrum für Qualität in der Pflege: Vereinbarkeit von Beruf und Pflege. Ermöglichen, Entlasten, Erhalten. Berlin 2013. Seite 31

eine neue Herausforderung „vor die Tür gelegt“. Wenn wir nicht über sie stolpern wollen, dann müssen wir sie aufgreifen. Wer sich intensiver mit den hier angerissenen Fragen beschäftigen möchte, sei auf die in den Fußnoten benannten Veröffentlichungen hingewiesen, die zum größten Teil im Internet zu finden sind.

Diakon Dr. Ralph Fischer

Fulda, im Juni 2015